

Shakespeare's...  
Athlophoros

Athlophoros Co.  
112 Wall Str., New York.

Klee & Coleman  
Mineral-Wasser

Mineral-Wasser  
226, 228 & 230 E. Delaware Str.

Lyman Gasolin Oefen  
Monitor Petroleum Oefen

Alaska Refrigerators  
Gefährliche Lampen-Defen \$2.00

Johnston and Bennett  
62 D. Washington Str.

A Clear Skin  
is only a part of beauty;

Deviled Meats and Game  
Potted Meats and Game

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Emil Mueller  
200 D. Washington Str.

Das Herchen.

Von Josephine Gräfin Schwerin.

(Fortsetzung.)

Was hast Du nun gegen Natalie?

Nichts Papa, im Gegenteil, ich gebe zu, daß sie schön, liebenswürdig, talentvoll ist — Alles, was Du willst.

Und von sehr guter Familie, die Dorow's sind alter Adel und sehr viel geschätzt.

Ich gratuliere, sagte Waldemar ein wenig höflich und eitel, ein Lied trillernd, die Treppe hinauf.

Bürger sah ihm kopfschüttelnd nach. Er muß erstlich mit ihm reden, murrte er vor sich hin, wo will er denn eine passende Frau finden, als die Natalie!

Waldemar widmete sich mit dem größten Eifer der Arbeit. Trophäen der Vergangenheit drang, daß er sich noch einige Ruhetage gönne, seine Bekannten in der Stadt aufsuche und nach langer Abwesenheit erst gewissermaßen wieder heimisch werden sollte, ging er darauf nicht ein und der Verführung, daß Arbeit sein Lebenselement und ein Schlaraffenland im unterirdischen sei.

So geschah es, daß er bloß zu der Wahlzettel nach der Villa herüberkam, eine Einrichtung, die mit Nataliens Wünschen durchaus nicht übereinstimmte, noch weniger ihren Erwartungen entsprach. Sie war keineswegs zu ihrem Onkel Bürger gekommen, um ihn kennen zu lernen und ihn einige Monate zu erheitern, sondern sie hatte ein vollkommenes Ziel im Auge gehabt; sie betrat es freilich als ein Opfer, den hochadeligen Namen von Dorow mit einem einfachen Bürger zu verknüpfen, indes ein Opfer, das durch den Besitz einer halben Million, welcher mit demselben verbunden war, reich bezahlt wurde. Sie war bei ihrer frühlichen Kindheit mit der schweren Kunst vertraut gemacht, unter oft sehr drückenden Verhältnissen den Schein des Glanzes aufrecht zu erhalten; schiedsle Wirklichkeit, Schanden des Vaters und später ihrer Brüder, hatten das Kapital der Mutter aufgezogen, und das allesamtig hochadelige Geschlecht ihres Vaters immer noch dazu dienen mußte, die Schulden der Brüder zu decken, so waren im Hause ihrer Eltern fortwährende Bedrängnisse, die doch ängstlich vor dem Auge der Welt verheimlicht werden mußten.

Die Einladung des Onkels und die Form in der sie abgelehnt war, hatten kaum einen Zweifel über seine Absichten lassen können, und mit jedem Tage ihrer Anwesenheit in seinem Hause wurde sie ihres Sieges über ihn sicherer, sie war sich, sie konnte und wollte liebenswürdig sein, viele Männer hatten ihr schon gehuldigt, wie durfte sie zweifeln, daß ihr Vater sich gern und willig unter ihr Joch beugen würde. Nun hatte schon am Tage ihrer Ankunft die verwandtschaftliche Hochachtung seines Vaters sie nicht angenehm berührt, und von Tag zu Tag mußte sie es mehr empfinden, daß seine Fährten ihr bei Weltem interessanter, als seine eigene Couline, daß er sich eben so viel um sie kümmerte, als die Hausgenossen, die Stellung des Herrn zur Dame, erforderte. Sie fühlte sich enttäuscht und mißgünstig, aber sie dachte nicht daran, das Feld zu räumen, um so weniger, da sie sich der Gunst des Onkels sicher fühlte. Sie verbaß ihre Empfindungen, ihr Mißfallen an dem arbeitstüchtigen und etwas ironischen Vetter, hinter einer immer gleichmäßigen Freundlichkeit; es mußte ja doch auch an ihm die Rücksicht zu entdecken sein, an der er angreifen, zu befehlen war.

Es waren Wochen vergangen. Bürger, dem die Anwesenheit des Sohnes eine immer sich erneuernde Freude war, und dessen väterlicher Stolz sowohl durch die Züchtigkeit, als die Liebenswürdigkeit Nataliens reichliche Nahrung fand, war nicht gefunden hätte, daß seine Wünsche in der Erfüllung einer Verbindung zwischen Waldemar und Natalie um keinen Schritt ihrer Erfüllung näher rücken. Er hatte sich sein Leben und seine Verhältnisse durch aus eigener Kraft gestaltet, ihm war Alles, was er mit energischem Willen gewollt, bisher gegliedert, er hatte von seinem Mißgeschick zu erzählen, auch das Schicksal seines Sohnes hatte er bis dahin nach seinem Sinne regeln können, ohne dabei auf irgend welchen Widerstand zu stoßen, so war es ihm unentbehrlich, daß nun seinen Wunsch nicht die Erfüllung folgen sollte.

Mit Mühe und auf diese Weise, deren Erfüllung er heute noch eben so fern stand, als am ersten Tage nach Nataliens Rückkehr, war ihm der intime Verkehr mit Natalie's etwas ferner; denn wenn es ihm auch nicht einfiel, an ein irgendwie tieferes Empfinden Waldemars für Natalie zu denken, so bemerkte er doch, daß das Herchen ihm gefiel, daß er gern mit ihr plauderte und scherzte, und daß ihre unbedingte Freundschaft und Frömmlichkeit einen scharfen Kontrast zu Nataliens Weisheit bildeten.

„Du solltest dich nicht zu viel, so beinahe ausschließlich mit der Natalie unterhalten, Waldemar,“ sagte er eines Abends zu dem Sohn, als dieser Hartig's nach ihrem Hause hinübergeleitet hatte und ein Lied vor sich hinjammerte, in das Wohnzimmer trat, in dem der Vater noch erwartete.

„Und warum nicht, Papa? Andrea ist anmuthig, reizend, es weht wie ein Frühlinghauch um sie her.“

„Er hatte so warm gesprochen, daß Bürger ihn überaus anjah.“

„Himmelsperment, das klingt ja ganz entzückend,“ sagte er unzufrieden. „Nun, ich will es Dir nicht verdenken,“ fuhr er gleich wieder freundlich fort, „die kleine Hege ist niedlich und gefällig mir auch, indes ich meine nur Nataliens wegen, ich glaube, es ist ihr nicht annehm.“

„Natalie?“ antwortete Waldemar leichtsin, „Du kannst unmöglich verlangen, Papa, daß ich mich um die Prinzessinnenlaunen Nataliens will in meinem Amusement stören lassen soll. Sie ist Dein Gast, gut, ich.“

„Und Deine schöne Couline,“ fiel Bürger ein.

„Zweie mit den einzigen Gefallen, Papa, und verdirb mir diesen schönen Abend nicht,“ unterbrach ihn Waldemar, „Du bist ja reich der liebenswürdigste aller Väter gewesen, sei es auch heute. Bist Du noch aufgelegt zum Plaudern, so rauchen wir hier noch eine Cigarre zusammen, aber Du mußt mir versprechen, von einem interessanten Thema zu reden, als von Königin Natalie.“

Er zündete sich eine Cigarre an und Bürger ging halb ängstlich, halb verlegen im Zimmer umher.

„Gut,“ sagte er, „das interessanteste Thema ist für mich augenblicklich Deine Verheirathung.“

Waldemar setzte sich in einen Schaukelstuhl. „Du meinst?“

„Doch, mein Sohn, Du kennst meine Wünsche — u — u —“ er hustete; Waldemars Art und Weise entwarfte ihm, er mußte nicht recht, welchen Weg er einschlagen habe. „Und ich habe Dir die Braut ausgesucht,“ fuhr er endlich heftig fort.

„Zu gültig,“ Papa, entgegnete Waldemar, ohne sich in der Befähigung des Vaters und Herwiegens unterbreiten zu lassen, nur möchte ich Dich bitten, diese Aufgabe mir zu überlassen.“

„Es könnte doch sein, daß unser Geschmack differirt.“

„Das ist in diesem Fall nicht möglich, mein Junge, das Mädchen ist schön, talentvoll, von sehr guter Familie, und sie hat.“

„Bitte, lieber Vater, spare Dir die Mühe,“ unterbrach ihn Waldemar lachend, „Frau von Dorow, die ich heute bei mir habe, ist eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe, ist eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Bürger schaute ziemlich verblüfft über diese unverblühte Antwort. „Mein Junge,“ fuhr Waldemar fort, „der ich heute bei mir habe, ist eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Ich habe heute bei mir eine hübsche, liebenswürdige, talentvolle Frau, die ich heute bei mir habe.“

„Du, wie wegwerfend das klingt.“

„Ach, dieses Spiel ist ja auch meine Vergewissung. Es ist eine ihrer Tugenden, Fräulein Andrea, daß Sie nicht klavier spielen.“

„Wird's?“

„Ich glaube, Sie malen und zeichnen auch nicht?“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Sie reißend.“

„Sie rümpfen, was ich schon oft bedauert habe, daß ich so ganz talentlos bin; vielleicht, wenn ich es früher hätte versuchen können.“

„Er hob abwartend die Hände. „Um Gottes willen! Diese Talentlosigkeit ist ja zum Entzücken! Ich liebe und bewundere die Kunst in jeder Gestalt, ich will auch das talentvolle Dilettantenhum allenfalls gelten lassen, aber ich hasse die Banalität oder Klumperei der jungen Damen, die sich als Talent breit machen; ich würde, wenn sie, weil es jetzt Mode ist, sich mit Pinsel und Stift beschäftigen, und sich ihre tölpelhaften Ursprünglichkeiten verbessern, um sich schließlich mit einer Kunst zu befähigen, von der sie in Wahrheit nichts verstehen. Gott segne Ihre Talentlosigkeit, Fräulein Andrea! Eben so wie Sie sind, sind Sie reizend.“

„Sie erwiderte: „Aber nun geben Sie endlich meine Hand frei,“ sagte sie.

„Er zog sie noch einmal an die Lippen. „So, und wenn ich nach der Stadt und zu Hartig's komme, werden Sie sich freuen, Andrea.“

„Gewiß,“ kam es so schnell über ihre Lippen, daß sie selbst fast erschau.

„Das ist schon von Vortage, und nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen!“

Am nächsten Morgen, als sie in den Wagen stieg, um zur Stadt zu fahren, wußte ihren Vetter vom Fenster einen Gruß zu selbst Natalie erschien hinter der Spiegelscheibe und mit einem leichten Nicken das Haupt, „nur Waldemar fehlt,“ dachte Andrea, da trat er zur Thür hinaus, zwei Blumensträuße in der Hand.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Strauß mitgebe,“ sagte er zu Frau die Hartig, ihr den derselben überreichend, und Sie, Fräulein Andrea, darf ich Sie bitten, den andern zu nehmen?“

„Sie dankte erötend und neigte das Gesicht über den Strauß.“

„Hatte er sich getraut, wenn er meinte, daß ihr Lächeln ihn berückte?“

Die Regentage mehrten sich, der Sturm jagte über das Land, welche das letzte weite Laub von den Bäumen, hier und da mußte schon ein Feuer in den Ofen helfen, eine angenehme Temperatur in den Zimmern herzustellen.

Waldemar war ein häufiger Gast in der Stadt, und dann auch regelmäßig bei Hartig's; er machte kein Hehl aus diesen Besuchen, obgleich er bemerkte, daß sie seinem Vater nicht angenehm waren. Er sah mit Entsetzen, daß Natalie feierlich Anstalten zur Abreise traf; sein Vater hatte früher von einem zeitweiligen Besuch derselben, auf einige Wochen oder Monate, gesprochen, aus diesem schied sich jetzt ein dauernder Aufenthalt entwickeln zu sollen. Waldemar erlag daraus, daß sein Vater, trotzdem er, seit jenem Gespräch, nichts mehr darüber erwähnt, seinen Wunsch und Plan nicht aufgegeben hatte; auch er hielt es gerathener, darüber zu schweigen.

Einmal waren Vater und Sohn zur Stadt gefahren, um dort geschäftliche Abmachungen zu treffen. Nach Beendigung derselben hatte Bürger erklärt, noch Besorgungen zu haben, und Waldemar dann später zur Heimfahrt aus einem häufig von ihm besuchten Hotel abholen zu wollen.

Waldemar hatte noch eine angenehme Stunde bei Hartig's verbracht und stand bereits, des Vaters wartend, am Fenster, als der Wagen hielt und Bürger ihm freundlich zuwinkte.

Als der Sohn einstieg, bemerkte er eine Anzahl von Kästen und Kartons und Paketen und sagte lachend: „Das sieht beinahe so aus, als ob Du aus einem Puffgeschloß kommst und Damengarderobe eingekauft hättest.“

„So ist es auch,“ erwiderte Bürger, sich vergnügt die Hände reibend. „Du hast einen recht richtigen Blick, ich habe einige hübsche Toiletten für Natalie besorgt, die sie für die Winterfaison, Ballen und dergleichen, brauchen wird.“

„So gebest Natalie wirklich den Winter über hier zu bleiben?“ fragte Waldemar.

„Ich habe sie und ihre Eltern darum gebeten,“ antwortete Bürger, und als Waldemar darauf schweigend, fügte er mit scharfer Betonung hinzu: „Ich hoffe, daß Du nichts dagegen einzuwenden hast?“

„O, durchaus nicht,“ entgegnete Waldemar leichtsin, „wenn Dir Nataliens Anwesenheit angenehm ist, so mag sie meinethalben bis an das Ende der Tage in der Villa bleiben, nur — er machte eine Pause und es schien, als ob er die sich ringelnden blauen Wölfschen seiner Cigarre beobachtete — „möchte ich nicht, daß sie an dieses, von Dir gewünschte lange Verbleiben Voraussetzungen, ich glaube ohne Eitelkeit sagen zu dürfen, Hoffnungen knüpft, die sich niemals erfüllen werden.“

„Papierlappi, niemals,“ sagte Bürger, seinen Finger hinter einem Leichten Ton verbergend, „bist ja doch noch so für die Bequemlichkeit, warum denn hier nicht?“

„Hast Du irgend eine englische Miß mit einer Million Pfund Sterling in petto, so sage es schnell.“

Waldemar lachte.

„Denk' dir, Papa; doch ich wiederhole Dir, ich heirathe nur nach eigener Wahl ein Mädchen, das ich liebe, gleichviel, ob es arm oder reich, adelig oder bürgerlich ist.“

„Bürger sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Und ich wiederhole Dir, daß ich meine Einwilligung zu Deiner Heirath nur gebe, wenn Du eine Wahl triffst, die ich billige.“

„Oho, Papa, Du wirst ja nicht den graulamen Vater spielen.“

„Ach was, graulam! den vernünftigen Vater, weiter nichts.“

Waldemar schien noch etwas erwidern zu wollen, bejaß aber eines Anderen und so legte Beide die kurze Strecke bis nach Hause schweigend zurück.

„Frau Juliens Augen entgingen die Hergensbeziehungen nicht, die sich zwischen Waldemar und Andrea herausgebildet hatten, sie wußte sehr wohl, weshalb er so oft in ihr Haus kam, weshalb Andrea's Augen anders leuchteten, als früher.“

„Du, wie wegwerfend das klingt.“

„Ach, dieses Spiel ist ja auch meine Vergewissung. Es ist eine ihrer Tugenden, Fräulein Andrea, daß Sie nicht klavier spielen.“

„Wird's?“

„Ich glaube, Sie malen und zeichnen auch nicht?“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Sie reißend.“

„Sie rümpfen, was ich schon oft bedauert habe, daß ich so ganz talentlos bin; vielleicht, wenn ich es früher hätte versuchen können.“

„Er hob abwartend die Hände. „Um Gottes willen! Diese Talentlosigkeit ist ja zum Entzücken! Ich liebe und bewundere die Kunst in jeder Gestalt, ich will auch das talentvolle Dilettantenhum allenfalls gelten lassen, aber ich hasse die Banalität oder Klumperei der jungen Damen, die sich als Talent breit machen; ich würde, wenn sie, weil es jetzt Mode ist, sich mit Pinsel und Stift beschäftigen, und sich ihre tölpelhaften Ursprünglichkeiten verbessern, um sich schließlich mit einer Kunst zu befähigen, von der sie in Wahrheit nichts verstehen. Gott segne Ihre Talentlosigkeit, Fräulein Andrea! Eben so wie Sie sind, sind Sie reizend.“

„Sie erwiderte: „Aber nun geben Sie endlich meine Hand frei,“ sagte sie.

„Er zog sie noch einmal an die Lippen. „So, und wenn ich nach der Stadt und zu Hartig's komme, werden Sie sich freuen, Andrea.“

„Gewiß,“ kam es so schnell über ihre Lippen, daß sie selbst fast erschau.

„Das ist schon von Vortage, und nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen!“

Am nächsten Morgen, als sie in den Wagen stieg, um zur Stadt zu fahren, wußte ihren Vetter vom Fenster einen Gruß zu selbst Natalie erschien hinter der Spiegelscheibe und mit einem leichten Nicken das Haupt, „nur Waldemar fehlt,“ dachte Andrea, da trat er zur Thür hinaus, zwei Blumensträuße in der Hand.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Strauß mitgebe,“ sagte er zu Frau die Hartig, ihr den derselben überreichend, und Sie, Fräulein Andrea, darf ich Sie bitten, den andern zu nehmen?“

„Sie dankte erötend und neigte das Gesicht über den Strauß.“

„Hatte er sich getraut, wenn er meinte, daß ihr Lächeln ihn berückte?“

Die Regentage mehrten sich, der Sturm jagte über das Land, welche das letzte weite Laub von den Bäumen, hier und da mußte schon ein Feuer in den Ofen helfen, eine angenehme Temperatur in den Zimmern herzustellen.

Waldemar war ein häufiger Gast in der Stadt, und dann auch regelmäßig bei Hartig's; er machte kein Hehl aus diesen Besuchen, obgleich er bemerkte, daß sie seinem Vater nicht angenehm waren. Er sah mit Entsetzen, daß Natalie feierlich Anstalten zur Abreise traf; sein Vater hatte früher von einem zeitweiligen Besuch derselben, auf einige Wochen oder Monate, gesprochen, aus diesem schied sich jetzt ein dauernder Aufenthalt entwickeln zu sollen. Waldemar erlag daraus, daß sein Vater, trotzdem er, seit jenem Gespräch, nichts mehr darüber erwähnt, seinen Wunsch und Plan nicht aufgegeben hatte; auch er hielt es gerathener, darüber zu schweigen.

Einmal waren Vater und Sohn zur Stadt gefahren, um dort geschäftliche Abmachungen zu treffen. Nach Beendigung derselben hatte Bürger erklärt, noch Besorgungen zu haben, und Waldemar dann später zur Heimfahrt aus einem häufig von ihm besuchten Hotel abholen zu wollen.

Waldemar hatte noch eine angenehme Stunde bei Hartig's verbracht und stand bereits, des Vaters wartend, am Fenster, als der Wagen hielt und Bürger ihm freundlich zuwinkte.

Als der Sohn einstieg, bemerkte er eine Anzahl von Kästen und Kartons und Paketen und sagte lachend: „Das sieht beinahe so aus, als ob Du aus einem Puffgeschloß kommst und Damengarderobe eingekauft hättest.“

„So ist es auch,“ erwiderte Bürger, sich vergnügt die Hände reibend. „Du hast einen recht richtigen Blick, ich habe einige hübsche Toiletten für Natalie besorgt, die sie für die Winterfaison, Ballen und dergleichen, brauchen wird.“

„So gebest Natalie wirklich den Winter über hier zu bleiben?“ fragte Waldemar.

„Ich habe sie und ihre Eltern darum gebeten,“ antwortete Bürger, und als Waldemar darauf schweigend, fügte er mit scharfer Betonung hinzu: „Ich hoffe, daß Du nichts dagegen einzuwenden hast?“

„O, durchaus nicht,“ entgegnete Waldemar leichtsin, „wenn Dir Nataliens Anwesenheit angenehm ist, so mag sie meinethalben bis an das Ende der Tage in der Villa bleiben, nur — er machte eine Pause und es schien, als ob er die sich ringelnden blauen Wölfschen seiner Cigarre beobachtete — „möchte ich nicht, daß sie an dieses, von Dir gewünschte lange Verbleiben Voraussetzungen, ich glaube ohne Eitelkeit sagen zu dürfen, Hoffnungen knüpft, die sich niemals erfüllen werden.“

„Papierlappi, niemals,“ sagte Bürger, seinen Finger hinter einem Leichten Ton verbergend, „bist ja doch noch so für die Bequemlichkeit, warum denn hier nicht?“

„Hast Du irgend eine englische Miß mit einer Million Pfund Sterling in petto, so sage es schnell.“

Waldemar lachte.

„Denk' dir, Papa; doch ich wiederhole Dir, ich heirathe nur nach eigener Wahl ein Mädchen, das ich liebe, gleichviel, ob es arm oder reich, adelig oder bürgerlich ist.“

„Bürger sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Und ich wiederhole Dir, daß ich meine Einwilligung zu Deiner Heirath nur gebe, wenn Du eine Wahl triffst, die ich billige.“

„Oho, Papa, Du wirst ja nicht den graulamen Vater spielen.“

„Ach was, graulam! den vernünftigen Vater, weiter nichts.“

Waldemar schien noch etwas erwidern zu wollen, bejaß aber eines Anderen und so legte Beide die kurze Strecke bis nach Hause schweigend zurück.

„Frau Juliens Augen entgingen die Hergensbeziehungen nicht, die sich zwischen Waldemar und Andrea herausgebildet hatten, sie wußte sehr wohl, weshalb er so oft in ihr Haus kam, weshalb Andrea's Augen anders leuchteten, als früher.“

„Du, wie wegwerfend das klingt.“

„Ach, dieses Spiel ist ja auch meine Vergewissung. Es ist eine ihrer Tugenden, Fräulein Andrea, daß Sie nicht klavier spielen.“

„Wird's?“

„Ich glaube, Sie malen und zeichnen auch nicht?“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Sie reißend.“

„Sie rümpfen, was ich schon oft bedauert habe, daß ich so ganz talentlos bin; vielleicht, wenn ich es früher hätte versuchen können.“

„Er hob abwartend die Hände. „Um Gottes willen! Diese Talentlosigkeit ist ja zum Entzücken! Ich liebe und bewundere die Kunst in jeder Gestalt, ich will auch das talentvolle Dilettantenhum allenfalls gelten lassen, aber ich hasse die Banalität oder Klumperei der jungen Damen, die sich als Talent breit machen; ich würde, wenn sie, weil es jetzt Mode ist, sich mit Pinsel und Stift beschäftigen, und sich ihre tölpelhaften Ursprünglichkeiten verbessern, um sich schließlich mit einer Kunst zu befähigen, von der sie in Wahrheit nichts verstehen. Gott segne Ihre Talentlosigkeit, Fräulein Andrea! Eben so wie Sie sind, sind Sie reizend.“

„Sie erwiderte: „Aber nun geben Sie endlich meine Hand frei,“ sagte sie.

„Er zog sie noch einmal an die Lippen. „So, und wenn ich nach der Stadt und zu Hartig's komme, werden Sie sich freuen, Andrea.“

„Gewiß,“ kam es so schnell über ihre Lippen, daß sie selbst fast erschau.

„Das ist schon von Vortage, und nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen!“

Am nächsten Morgen, als sie in den Wagen stieg, um zur Stadt zu fahren, wußte ihren Vetter vom Fenster einen Gruß zu selbst Natalie erschien hinter der Spiegelscheibe und mit einem leichten Nicken das Haupt, „nur Waldemar fehlt,“ dachte Andrea, da trat er zur Thür hinaus, zwei Blumensträuße in der Hand.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Strauß mitgebe,“ sagte er zu Frau die Hartig, ihr den derselben überreichend, und Sie, Fräulein Andrea, darf ich Sie bitten, den andern zu nehmen?“

„Sie dankte erötend und neigte das Gesicht über den Strauß.“

„Hatte er sich getraut, wenn er meinte, daß ihr Lächeln ihn berückte?“

Die Regentage mehrten sich, der Sturm jagte über das Land, welche das letzte weite Laub von den Bäumen, hier und da mußte schon ein Feuer in den Ofen helfen, eine angenehme Temperatur in den Zimmern herzustellen.

Waldemar war ein häufiger Gast in der Stadt, und dann auch regelmäßig bei Hartig's; er machte kein Hehl aus diesen Besuchen, obgleich er bemerkte, daß sie seinem Vater nicht angenehm waren. Er sah mit Entsetzen, daß Natalie feierlich Anstalten zur Abreise traf; sein Vater hatte früher von einem zeitweiligen Besuch derselben, auf einige Wochen oder Monate, gesprochen, aus diesem schied sich jetzt ein dauernder Aufenthalt entwickeln zu sollen. Waldemar erlag daraus, daß sein Vater, trotzdem er, seit jenem Gespräch, nichts mehr darüber erwähnt, seinen Wunsch und Plan nicht aufgegeben hatte; auch er hielt es gerathener, darüber zu schweigen.

Einmal waren Vater und Sohn zur Stadt gefahren, um dort geschäftliche Abmachungen zu treffen. Nach Beendigung derselben hatte Bürger erklärt, noch Besorgungen zu haben, und Waldemar dann später zur Heimfahrt aus einem häufig von ihm besuchten Hotel abholen zu wollen.

Waldemar hatte noch eine angenehme Stunde bei Hartig's verbracht und stand bereits, des Vaters wartend, am Fenster, als der Wagen hielt und Bürger ihm freundlich zuwinkte.

Als der Sohn einstieg, bemerkte er eine Anzahl von Kästen und Kartons und Paketen und sagte lachend: „Das sieht beinahe so aus, als ob Du aus einem Puffgeschloß kommst und Damengarderobe eingekauft hättest.“

„So ist es auch,“ erwiderte Bürger, sich vergnügt die Hände reibend. „Du hast einen recht richtigen Blick, ich habe einige hübsche Toiletten für Natalie besorgt, die sie für die Winterfaison, Ballen und dergleichen, brauchen wird.“

„So gebest Natalie wirklich den Winter über hier zu bleiben?“ fragte Waldemar.

„Ich habe sie und ihre Eltern darum gebeten,“ antwortete Bürger, und als Waldemar darauf schweigend, fügte er mit scharfer Betonung hinzu: „Ich hoffe, daß Du nichts dagegen einzuwenden hast?“

„O, durchaus nicht,“ entgegnete Waldemar leichtsin, „wenn Dir Nataliens Anwesenheit angenehm ist, so mag sie meinethalben bis an das Ende der Tage in der Villa bleiben, nur — er machte eine Pause und es schien, als ob er die sich ringelnden blauen Wölfschen seiner Cigarre beobachtete — „möchte ich nicht, daß sie an dieses, von Dir gewünschte lange Verbleiben Voraussetzungen, ich glaube ohne Eitelkeit sagen zu dürfen, Hoffnungen knüpft, die sich niemals erfüllen werden.“

„Papierlappi, niemals,“ sagte Bürger, seinen Finger hinter einem Leichten Ton verbergend, „bist ja doch noch so für die Bequemlichkeit, warum denn hier nicht?“

„Hast Du irgend eine englische Miß mit einer Million Pfund Sterling in petto, so sage es schnell.“

Waldemar lachte.

„Denk' dir, Papa; doch ich wiederhole Dir, ich heirathe nur nach eigener Wahl ein Mädchen, das ich liebe, gleichviel, ob es arm oder reich, adelig oder bürgerlich ist.“

„Bürger sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Und ich wiederhole Dir, daß ich meine Einwilligung zu Deiner Heirath nur gebe, wenn Du eine Wahl triffst, die ich billige.“

„Oho, Papa, Du wirst ja nicht den graulamen Vater spielen.“

„Ach was, graulam! den vernünftigen Vater, weiter nichts.“

Waldemar schien noch etwas erwidern zu wollen, bejaß aber eines Anderen und so legte Beide die kurze Strecke bis nach Hause schweigend zurück.

„Frau Juliens Augen entgingen die Hergensbeziehungen nicht, die sich zwischen Waldemar und Andrea herausgebildet hatten, sie wußte sehr wohl, weshalb er so oft in ihr Haus kam, weshalb Andrea's Augen anders leuchteten, als früher.“

Dr. August Koenig's  
HAMBURGER  
TROPFEN

Gegen Blutkrankheiten, Leber- und Magenleiden.

Dr. August Koenig's  
HAMBURGER  
BRUST-THEE

gegen alle Krankheiten der Brust, Lungen u. der Kehle.

Neue Wirthschaft.

John Eberhardt.